

schen Teil einen weitaus geringeren Raum als im allgemeinen, wie überhaupt der Umfang des empirischen Teils im Vergleich zu anderen inhaltsanalytischen Untersuchungen bescheidener auftritt. Dennoch besitzt diese Publikation die Qualität eines Bausteins der wissenschaftlichen Forschung über die Unterhaltungszeitschriften nicht allein im Rahmen der Kommunikationswissenschaft, sondern durchaus auch im kulturwissenschaftlichen Bereich. Das gilt selbst dann, wenn man nach der Lektüre zu dem Schluß kommen sollte, es sei eigentlich kein wesentlicher Erkenntnisfortschritt zu verzeichnen.

FRANZ RONNEBERGER, Nürnberg

*Die Amerikaner.* Photographien von Robert Frank. Einleitung von Jack Kerouac. – München: Christian Verlag GmbH 1986, 179 Seiten mit 83 Photographien.

1958 legte Robert Frank die Fotokamera weg und wurde Filmemacher. Er hatte in diesem Jahr in Paris seinen Klassiker »Les Américains« veröffentlicht, der ein Jahr später auch in den Vereinigten Staaten von Amerika erschien. Aus 28000 Negativen wählte er jene 83 Fotos aus, die sowohl auf die Fotokunst als auch auf den Fotojournalismus nachhaltigen Einfluß ausüben sollten. Im Jahre 1985 erhielt er als erster Einzelfotograf den für »vorbildliche Anwendung der Fotografie in der Publizistik« vergebenen »Dr. Erich Salomon-Preis« der Deutschen Gesellschaft für Photographie, der bis dahin ausschließlich kollektiv an die Bildredaktionen von Zeitungen oder Zeitschriften vergeben worden war.

Die vorliegende erste deutsche Ausgabe dieses Buches besticht durch hervorragende Papier- und Druckqualität und durch eine höchst ästhetische Gestaltung, die in einem spannenden Verhältnis zur leitmotivischen Tristesse der Fotos steht. Soviel Aufmerksamkeit der optischen Aufbereitung geschenkt wurde, so unverständlich ist es, daß nicht einmal eine kurze Einführung – sieht man von den paar Zeilen Klappentext ab – die Bedeutung dieser Bilder erklärt und eine fotohistorische Einordnung versucht. Da hilft auch das aus der amerikanischen Ausgabe übersetzte Vorwort des Frank-Freundes und ameri-

kanischen Pop-Poeten Jack Kerouac – »An Robert Frank richte ich nun diese Botschaft: Du hast den Blick« – nicht weiter. Aber dennoch ist es die ideale Hinführung zu den nachfolgenden Fotos, deren radikale Subjektivität mit der Kerouacs korrespondiert. Die Konsequenz seines »neuen Sehens« frappt und befremdet noch heute. Wirklich nur auf den ersten Blick könnte man manche seiner Bilder mit den mißglückten Versuchen eines Fotoamateurs verwechseln: unterbelichtet, unscharf, schief und mit überstrahlenden Lichtquellen, die in der Dunkelkammer unkorrigiert blieben. Tatsächlich aber sind sie durchaus komponiert, sie wagen die riskante Perspektive, enthalten eine überaus breite Skala von Grauwerten. Ihre Besonderheit liegt aber nicht in Ausarbeitung und Präsentation. Sie haben die Fotografie revolutioniert als Höhepunkte einer fotografischen Methode, bei der der Beobachter unerkannt Menschen und Handlungsabläufe festhält, in der ohne Vorbereitung und ohne vorher eingeholtes Einverständnis des Fotografierten gearbeitet wird: der (Street-)Live-Fotografie. Franks Bilder halten Alltagsmomente fest, die aus ihrer Banalität und Gewöhnlichkeit einzig durch die Kunst des Fotografen suggestiv wirken, zu etwas Sensationellem werden. Bei vielen Bildern merkt man das Schnappschußhafte und versteht, weshalb für diese Bilder ein solch unverhältnismäßiger Materialberg wie der oben erwähnte notwendig war. Manche Fotos haben etwas Obszönes an sich, weil Menschen in Gedanken versunken aus privatesten Gefühlen aufgestöbert und festgehalten werden. Das Private wird ihnen entrissen und (all-)gemein gemacht, veröffentlicht. Ebenso ist allen Fotos eine fast unangenehme Nähe gemeinsam. Betroffenheit entsteht, weil Distanzen und Grenzen übergangen werden. Wie die Perspektive verrät, hat Frank häufig – um ungestört arbeiten zu können – aus der Hüfte fotografiert. Er verfügt, so zeigen die Ergebnisse, über die für solche Art der Fotografie unbedingt notwendige Gabe, den »moment décisif«, wie Henri Cartier-Bresson ihn genannt hat, den entscheidenden Augenblick zu erkennen und zu reagieren.

Insgesamt läßt die Betrachtung der Bilder errahnen, warum dieser Band mit dem provokant verallgemeinernden Titel: »Die Amerikaner« von diesen nicht als typisch für das Land und seine

Bewohner akzeptiert worden ist. Aber diese Form der Verallgemeinerung hat Tradition: In Deutschland hatte 1929 August Sander das »Antlitz der Zeit« als Katalogisierung verschiedener sozialer Schichten und Berufsgruppen vorgelegt. Frank nennt in einem kurzen, mit dem Titel »Eine Erklärung« überschriebenen Text, der Frank-Interessierten, v. a. aber den Herausgebern für eine nächste Ausgabe dieses Buches dringend empfohlen sei (abgedruckt in: Wilfried Wiegand [Hrsg.]: *Die Wahrheit der Photographie*. Klassische Bekenntnisse zu einer neuen Kunst. Frankfurt/Main 1981, S. 283–288), den Engländer Bill Brandt und den Amerikaner Walker Evans als Vorbilder für seine Arbeit. Die »Erklärung« enthält wichtige Äußerungen Franks zu diesem Projekt, das in den Jahren 1955/56 entstand und seine Abkehr von den vorangegangenen Auftragsarbeiten markiert. Zuvor hatte er als freier Mitarbeiter Mode- und Glamour-Bilder und Fotoreportagen für »Harper's Bazaar«, »Fortune«, »Life« und »Look« erarbeitet. In die Bewerbung für das Guggenheim-Stipendium, das ihm zwei Jahre konzentrierter Arbeit für das Amerika-Sujet ermöglichte, hatte er geschrieben: »... Ein zeitgenössisches Dokument ist nur dann authentisch, wenn seine optische Wirkung jede weitere Erklärung überflüssig macht.« In seiner »Erklärung« meint er, sein wichtigstes Ziel sei gewesen, einen Querschnitt durch die amerikanische Bevölkerung vorzulegen. Die Bilder sollten in ihrer Aussage »einfach und unmißverständlich« sein, die Wahl der Themen, Ausschnitte und Sehweisen müßte subjektiv bleiben, er habe sicherlich manche Aspekte des amerikanischen Lebens nicht behandelt, aber er wolle neutrale Distanz vermeiden: »Eine Meinung haben, bedeutet oft kritisch sein. Kritik allerdings kann auch auf Liebe beruhen.« Diese Erläuterungen relativieren den manchmal recht zynisch und aggressiv anmutenden Charakter der Bilder.

Man könnte meinen, die kompromißlose Alltäglichkeit der Fotos mache die Ausstellung und das Buch zum idealen Ort ihrer Präsentation. Zu verloren würden sie im Umfeld üblicher sensationseischender Illustriertenfotografie wirken. Das Gegenteil ist der Fall: Gerade der Mangel an Inszenierung und extremen Inhalten in Kombination mit der Unmittelbarkeit geben den Bil-

dern eine eigentümliche Dramatik. In den besten Momenten heutiger Pressefotografie sind Zitate und Anlehnungen an das Werk Franks erkennbar.

Es wäre für Foto- und Filmtheoretiker eine durchaus lohnende Aufgabe, die Zusammenhänge dieser Fotografien mit dem filmischen Sehen des italienischen »Neorealismo« und der französischen »nouvelle vague« zu untersuchen. Für Jack Kerouac dominiert jedenfalls in Franks Bildern, die man nur mögen oder ablehnen könne, die einen aber nicht gleichgültig ließen, eine Poesie, die in Opposition zum Bilderangebot der Fernsehstationen stehe: »Wer diese Bilder nicht mag, mag auch keine Gedichte, stimmt's? Und wer keine Gedichte mag, soll nach Hause gehen und sich im Fernsehen breitkrepig behütete Cowboys anschauen, die von freundlichen Pferden geduldig ertragen werden.«

HANNES HAAS, Wien

Renate E. Marquardt / Wolfgang H. Swoboda (Hrsg.): *Publizistik und Kommunikation als Profession*. Hochschulbildung und Berufsfelder der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. – Bochum: Studienverlag Dr. N. Brockmeyer 1988, (VI), 284 Seiten.

Das Studium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft soll wissenschaftliche Vorbildung für Kommunikationsberufe leisten. Die Universität wird so zur Vorschule des Journalismus, aber nicht zur Journalistenschule. Was in Österreich gesetzlicher Auftrag für die Institute in Salzburg und Wien ist, läßt sich in der Bundesrepublik Deutschland offensichtlich schon wieder als lokales Spezifikum präsentieren. So geschehen im Vorwort zum vorliegenden Band, wo am Beispiel des Bochumer Institutes der Unterschied zu den in den letzten Jahren entstandenen Journalistik-Studiengängen herausgestrichen wird. Als akademisches Studium sei die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft in Bochum eingerichtet, das durch die Behandlung potentiell aller Felder der gesellschaftlichen Kommunikation multifunktionell Berufsperspektiven eröffnen soll.

Weil verschulte Studienstrukturen weitgehend